

# Wie lebt man Demokratie?



Auf Krisen folgen heute neue Krisen – und offenbaren die Ohnmacht der Regierungen der Welt. Michael Hardt und Antonio Negri, die beiden prominenten Denker der weltweiten Protestbewegungen, entwerfen in ihrer Streitschrift ein radikales politisches Programm für eine neue und bessere Verfassung, gegen die Ursachen der Finanzkrisen, gegen den Raubbau an der Umwelt und gegen wachsende soziale Ungleichheit. Ein leidenschaftliches Plädoyer für eine Weltgesellschaft, in der Wasser, Banken und Bildung »commons«, Gemeingüter, sind. 2013, 127 Seiten, ISBN 978-3-593-39825-9

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- Ein Satz für M. Rainer Lepsius
- Stefan Deißler:  
*Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem*
- Georg Vobruba:  
*Soziologie und Kritik*
- Günter C. Behrmann:  
*Gründerjahre der Bildungssoziologie*
- Christian Fleck:  
*Tertiärer Analphabetismus*

- Plake, K. (Hg.) 1987: Klassiker der Erziehungssoziologie. Düsseldorf: Schwann-Bagel.
- Picht, G. 1964: Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten: Walter.
- Plessner, H. (Hg.) 1956: Untersuchungen zur Lage der deutschen Hochschullehrer. 3 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Scheuch, E. 1957: Forschungstätigkeit der sozialwissenschaftlichen Institute in der Bundesrepublik. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 9. Jg., 340–351.
- Strzelewicz, W., Raapke, D., Schulenberg, W. 1966: Bildung und gesellschaftliches Bewusstsein. Eine mehrstufige soziologische Untersuchung in Westdeutschland. Stuttgart: Enke.
- von Friedeburg, L. 1989: Bildungsreform in Deutschland. Geschichte und gesellschaftlicher Widerspruch. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weber, M. 1925: Wirtschaft und Gesellschaft, Bd.1: Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weiß, C. 1929: Pädagogische Soziologie. Leipzig: Klinkhardt.
- Weiß, C. 1955: Erziehungssoziologie. In W. Ziegenfuß (Hg.), Handbuch der Soziologie. Stuttgart: Enke.
- Wiggershaus, R. 1986: Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung. München: dtv.

## Tertiärer Analphabetismus

*Christian Fleck*

Bewohner der akademischen Welt gelten für gewöhnlich nicht als kognitiv auffällig, zumindest nicht im negativen Sinn. Dennoch sind manche der Überzeugung, andere Mitbewohner zeichne etwas aus, was im Folgenden als tertiärer Analphabetismus analysiert werden soll. Als primär analphabetisch gelten bekanntlich jene, die keinerlei Lese- und Schreibkenntnisse vermittelt bekommen oder erworben haben; seit einigen Jahren gibt es Bemühungen, den Umfang des sekundären Analphabetismus festzustellen, worunter jene fallen, die zwar eine schulische Unterweisung erfahren haben, dennoch elementare, auf Schriftlichkeit aufbauende Kulturtechniken wie das Verstehen einer Gebrauchsanweisung oder das Ausfüllen eines Formulars, nicht beherrschen. Tertiäre Analphabeten wären dann jene Mitglieder tertiärer Bildungseinrichtungen, bei denen ein unzureichender Umgang mit Texten und Regeln festgestellt werden kann, die also basale hermeneutische und professionelle Kompetenzen nicht zu besitzen scheinen. Diese wurden ihnen zwar irgendwann vermittelt, sie können es sich aber in bestimmten Situationen erlauben, auf deren Benutzung sanktionslos zu verzichten. Im Folgenden wird zu zeigen versucht werden, dass die Zuschreibung des Etiketts »tertiärer Analphabet« (bzw. jener alltagssprachlichen Synonyme, deren Aufzählung hier im Einzelnen unterbleiben kann) Teil eines sozialen Prozesses ist, in dem Fehlurteile systematisch ermöglicht werden, welche Involvierten als individuelle Unzulänglichkeit oder Boshaftigkeit von Beurteilenden erscheinen (können). Statt einer Kritik der Konstruktionsmängel des jeweiligen Verfahrens werden (vornehmlich von benachteiligten Teilnehmern) Inkompetenzen Personen attribuiert, was dadurch erleichtert wird, dass tatsächlich gele-

gentlich Personen Urteile abgeben, die dem hier skizzierten tertiären Analphabetismus prototypisch entsprechen.

Will unter gewöhnlichen Alltagsbedingungen Ego partout nicht verstehen was Alter meint, droht Ego immer dann Gesichtverlust und Einbuße von Prestige, wenn er sich Dritten nicht als Schelm vom Typ Schweiß zu erkennen gibt. Da man nicht annehmen kann, dass Ego eine Verringerung seiner Kapitalausstattung anstrebt, wird absichtliches Missverstehen also nur dann auftreten, wenn Ego sicher sein kann, nicht mit Reputationsverlust bestraft zu werden.<sup>1</sup> Wann und wo ein derartiges Verhalten anzutreffen ist, soll im Folgenden erörtert werden. Dabei beschränke ich mich auf Konstellationen, in denen Ego von Dritten gebeten wurde, ein Urteil über Alter abzugeben. Typische Fälle sind die Begutachtung von bei Zeitschriften eingereichten Texten, die Auswahlverfahren von Preisträgern und Würdigen, sowie die Genehmigungsprozeduren im Rahmen der Projektmittelvergabe. Zu diesen Routinen des akademischen Lebens gibt es ein wenig Literatur, die entweder die Aushandlungsprozesse unter den an der Entscheidungsfindung Beteiligten oder das Ausmaß systematischer Benachteiligung (nach Geschlecht, Alter, Disziplin u. ä.) untersucht. Die Daten, auf die ich mich im Folgenden beziehe, sind rhapsodischer Natur, da eine systematische Erhebung unmöglich war: Eine Aktenanalyse ist nicht möglich, da die meisten Verwalter dieser Datenkonvolute diese aus Gründen des Datenschutzes oder der Vertraulichkeit unter Verschluss halten. Für mein Argument genügt allerdings eine exemplarische Behandlung, da es mir darum geht, die Aufmerksamkeit überhaupt erst einmal auf systematische Unstimmigkeiten zu lenken.

## Zeitschriften-Gutachten

Die meisten wissenschaftlichen Zeitschriften benutzen mittlerweile das »double blind review«, bei dem die Identität sowohl des Verfassers wie des Gutachters dem jeweils anderen unbekannt bleibt. Dieses anonyme Gut-

<sup>1</sup> Eine immer noch lesenswerte Abhandlung über Formen und Folgen von Missverstehen ist Ichheiser (1949, insb. 26–56). Ichheiser bezieht seine Ausführungen allerdings vornehmlich auf Fehlwahrnehmungen der Persönlichkeit anderer, während Täuschungen und willentliche Missdeutungen der Intentionen anderer nur am Rande behandelt werden.

achterverfahren scheint mehr oder weniger gut zu funktionieren, jedenfalls hat noch niemand ein besseres Verfahren vorgeschlagen.<sup>2</sup>

Welchen Schaden kann in dieser Konstellation ein tertiärer Analphabet anrichten? Da Zeitschriftenherausgeber für gewöhnlich mehr als ein Gutachten einholen, können sie sich über das negative Urteil eines Egos hinwegsetzen. Als kompetente Mitglieder der jeweiligen Disziplin sind sie in der Lage, ihrem eigenen Urteil zu vertrauen, und wären schlecht beraten, einen Text, der ihrer Meinung nach gut genug ist, in ihrer Zeitschrift veröffentlicht zu werden, nur deswegen abzulehnen, weil sich ein Gutachter als tertiärer Analphabet gerierte. Es mag sein, dass Herausgeber tertiäre Analphabeten beim ersten Mal übersehen. Zumindest im wiederholten Falle werden sie Egos Idiosynkrasien feststellen und allein schon, weil sie ein Interesse haben, in ihrer Zeitschrift interessante Beiträge zu veröffentlichen, Ego aus der Liste möglicher Gutachter streichen.<sup>3</sup> Dem Verfasser des von Ego verrissenen Textes hilft das auf kurze Sicht nicht, der Disziplin allerdings schon. Der mit schlechten Gründen abgelehnte Text wird dann anderswo erscheinen und, in dem für die Zeitschrift schlechtesten Fall, dort Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das Zwei-Meinungen-Prinzip, bei dem Urteile zweier voneinander unabhängiger Rollen – Gutachter und Herausgeber – ausbalanciert werden, funktioniert offenkundig hinreichend gut, weil es auf Seiten der Herausgeber eine konkordante Anreizstruktur gibt: Veröffentliche die interessantesten Beiträge und setze dich gelegentlich über fahrlässige oder böse abweisende Urteile von Gutachtern hinweg.<sup>4</sup> Für die Verfasser von Texten funktioniert das System des »double blind re-

<sup>2</sup> Das ältere Verfahren, bei dem Herausgeber autokratisch über die Auswahl der zu veröffentlichenden Texte entschieden, hatte nach Meinung von Abbott nicht nur negative Konsequenzen. In seiner Untersuchung über das *American Journal of Sociology* argumentiert er, dass die vermeintliche Willkür die Veröffentlichung von nonkonformistischen Texten eher beförderte (Abbott 1999). Der Vorschlag von Frey (2005) fand keine Resonanz.

<sup>3</sup> Frey (2005: 172) betont den Unterschied der Anreize von Herausgebern und Gutachtern: »Die Redaktoren haben [...] ein Eigeninteresse an innovativen und lesbaren Aufsätzen. Demgegenüber haben die anonym bleibenden Gutachter [...] keinen Vorteil davon, wenn ein Journal besonders interessante Aufsätze veröffentlicht. Wichtig ist ihnen vielmehr [...] dass ihre Forschung beachtet, zitiert und gelobt wird.«

<sup>4</sup> Zeitschriften, die nach Abschluss des Begutachtungsverfahrens allen Gutachtern alle Gutachten und die Herausgeberentscheidung bekannt machen, verfolgen offenkundig eine der Delphi-Befragung nachempfundene Strategie der Vermeidung allzu abweichender Urteile.

view«, weil es dank der Vielzahl von wissenschaftlichen Zeitschriften immer eine alternative Veröffentlichungsmöglichkeit gibt.<sup>5</sup>

## Preise und ähnliche Auszeichnungen

Sehen wir uns im nächsten Schritt Institutionen an, die ebenfalls (wenn auch nur einseitiges) »blind review« benutzen, wo aber die Anreizstruktur anders gestaltet ist. Als erste Illustration sollen Preiskomitees dienen. Preise werden entweder für ein bestimmtes Werk verliehen (wie im Fall des Nobelpreises und des Premio Europeo Amalfi) oder es werden Personen für ihr (bisheriges) Lebenswerk ausgezeichnet (Beispiele dafür sind Holberg International Memorial Prize, John W. Kluge Prize for the Advancement in the Study of Humanity, Premio Balzan, Milton Friedman Prize for Advancing Liberties, Kyoto-Preis der Inamori-Stiftung und ähnliche mehr). Obwohl wir über die meisten der Preise verleihenden Prozeduren im Detail nichts wissen, können wir das Verfahren der prominenten Preisverleihungen rekonstruieren. Ein meist beschränkter Kreis von Nominierungsberechtigten nennt Kandidaten, externe Gutachter tragen das Ihre dazu bei und ein Komitee trifft letztlich die Entscheidung. Die Nominierten besitzen in der Regel einen hohen Bekanntheitsgrad und die damit verbundene Reputation, sodass ein tertiärer Analphabet unter den Gutachtern oder Komitee-Mitgliedern nur dann Erfolg haben wird, sein ablehnendes Urteil erfolgreich zu platzieren, wenn Einstimmigkeit vorgesehen ist. Die erfolglosen Kandidaten werden ob der vorenthaltenen Würdigung zwar gekränkt sein, aber ihre Karriere wird nicht nachhaltig geschädigt werden. Eher mag sogar das Gegenteil der Fall sein. Die wiederholte Vorenthaltung der Auszeichnung eines allseits für würdig Erachteten beeinträchtigt das Ansehen der Verleiher solcher Würden: Erinnert sei an das Phänomen des 41. Sitzes in der Académie Française und die Liste der Berühmten, denen ein Nobelpreis vorenthalten wurde.<sup>6</sup> Wenn später die Archive der Preiskomitees geöffnet werden, droht alphabetischen Egos der Pranger – mögli-

5 Ein älterer Überblick ist Hamermesh (1994). Eine jüngere Arbeit mit einem Literaturüberblick ist Bornmann (2011). Abbott (2011) argumentiert, dass letztlich jeder Aufsatz eine passende Zeitschrift findet.

6 Auch die Verweigerung einer Honorarprofessur an Jürgen Habermas in den 1970er Jahren wird wohl mittlerweile eher die Repräsentanten der Ludwig-Maximilians-Universität grämen.

cherweise beeinflusst das Wissen um die spätere Lüftung des Schleiers des »blind review« das Verhalten schon bei der Abgabe ihrer Voten; im Fall der Nobelpreise kann das angesichts der hohen Aufmerksamkeit, die Veröffentlichungen über die Preisvergabe nach der erstmaligen Öffnung des Nobel-Archivs auf sich zu ziehen vermochten, angenommen werden (Crawford 2002; Friedman 2001; Stolt 2002).

Einen mit der Verleihung von Preisen vergleichbaren Vorgang finden wir bei der Auswahl von Fellows für Aufenthalte bei einer Einrichtung vom Typ Center for Advanced Study. Auch hier gibt es (Selbst-)Nominierung und eine die Auswahl treffende Jury. Trotz der starken Zunahme der Zahl dieser Institutionen und der fraglos großen Bedeutung, die eine zeitweilige Beteiligung an der »leisure of the theory class«<sup>7</sup> für Wissenschaftler hat, ist das Auswahlverfahren eine immer noch ungeöffnete Blackbox. Wir wissen nicht einmal, ob bei diesen Auswahlverfahren Jurys zusammentreten und über die Auszuwählenden verhandeln oder der Leiter eines solchen Centers allein (oder in Abstimmung mit wenigen anderen) auf der Grundlage schriftlicher Gutachten Dritter auswählt; wir wissen nicht einmal, ob zusätzlich zu den von den Antragstellern beigebrachten Empfehlungsschreiben auch noch »unabhängige« Gutachten eingeholt werden.<sup>8</sup> Wegen fehlender Informationen kann über diesen wichtigen Fall daher hier nichts Näheres gesagt werden.<sup>9</sup>

Auch die Gutachter für die Zuerkennung eines Advanced Grants des European Research Councils sind aufgefordert, das Lebenswerk des Antragstellers zu beurteilen, ohne dass irgendwo für die Antragsteller ersichtlich würde, welche Kriterien dabei zur Anwendung kommen. Die externen Gutachter urteilen daher sehr unterschiedlich:

7 Ein vorangestelltes »fittingly called« macht deutlich, dass Bell die Urheberschaft dieser Thorstein Veblen variierenden Formulierung nicht für sich beansprucht (Bell 2000: 448). Die Formulierung taucht auch bei anderen Autoren aus dem Dunstkreis Harvards auf (Diggins 1992: 290) und wurde sogar als Titel eines Gedichts verwendet (Howe 1999: 31).

8 Lamont (2009) behandelt in ihrer Studie, die ein »opening the black box of peer review« zu sein beansprucht, unter anderem ein derartiges »Stipendien-Komitee, das seine Entscheidung in einer Sitzung trifft, in der die Gutachter miteinander interagieren müssen, während mich hier vornehmlich jene Situationen interessieren, in denen Gutachter ihre Voten deponieren und Dritte auf der Grundlage derselben eine Entscheidung treffen. Einen wissenschaftshistorisch interessanten Fall analysiert König (2012).

9 Demnächst wird es übrigens möglich sein, einen Blick in eine dieser Blackboxes zu werfen, weil die Empfehlungsschreiben im außerordentlich reichhaltigen und gut erschlossenen Nachlass von Robert K. Merton ab 2014 der Forschung zur Verfügung stehen werden.

## Reviewer Comments:

[Reviewer 1:] The PI [für: Principal Investigator] has established a profile in [Land] and in [Forschungsfeld] as well as in the US for his work on [Forschungsfeld]. He has supervised PhD students and edited major collections on [Forschungsfeld]. He has held a visiting fellowship [Programm] at the [Universität] and [Universität]. He has published in journals in German mainly and he has contributed to edited collections in his field. His work is recognized in his [Funktion] but this is not the profile overall of a leading scholar.

[Reviewer 2:] The PI [...] has many publications and has given many papers in a wide array of subjects which also seem relevant to the research he proposes. He also seems to be well acquainted with a diverse set of resources necessary to do the research.

[Reviewer 3:] The PI has a fine record but in a rather narrow field, and his work so far seems not to have a wide resonance.

Nur jene, die bei der Beurteilung ihres bisherigen Tuns einen vordefinierten Schwellenwert an internationaler Sichtbarkeit zu überwinden vermögen, erhalten die Chance, dass ihr beim ERC eingereichtes Forschungsvorhaben näher geprüft wird. Die Kants und Elias' der Gegenwart würden an dieser Hürde scheitern, aber höchstwahrscheinlich gibt es Gelehrte dieses Typs heute ohnehin nicht mehr.

Die Anreizstrukturen sind sehr unterschiedlich ausgestaltet. Preisverleiher verwalten ein sehr knappes Gut, das vielen mit ähnlicher Reputationsausstattung zugänglich ist. Durch die Verleihung werden die Allerwürdigsten gesalbt, während sich die Übergangenen mit dem 41. Sitz (der zu Unrecht nicht geehrt) begnügen müssen. Da derartige Würden eher erst im fortgeschrittenen Alter verliehen werden, dürfte ihre Vorenthaltung den Karriereverlauf nicht behindern. Bei der Auswahl von Fellows für Centers for Advanced Studies deutet rhapsodisches Wissen in die Richtung einer sehr großen Bedeutung von dichten persönlichen Netzwerken, da Empfehlungsschreiben hier eine größere Rolle spielen dürften als anonyme Gutachten. Der Versuch »leading scholars« zu identifizieren, scheint daran zu scheitern, dass unterhalb der gesalbten Elite der durch Preise ausgezeichneten ein Konsens über die anzuwendenden Kriterien fehlt. Doch wie bei den abgelehnten Zeitschriftenaufsätzen (möglicherweise gilt das auch für Bücher<sup>10</sup>) scheint der Schaden, den das (partiell) anonyme Wirken tertiä-

<sup>10</sup> Ablehnungen von Buchmanuskripten, die sich später als bedeutend und in manchen Fällen als Bestseller herausstellen, kennen wir eher aus dem Feld der schönen Literatur (jüngst Rowlings Harry Potter), während nur wenige Fälle von wissenschaftlichen Büchern bekannt wurden, die es schwer hatten, einen Verleger zu finden. Thomas S. Kuhns *Structure of*

rer Analphabeten hier anrichten kann, tolerable Grenzen nicht zu übersteigen, weil »overruling« negativer Gutachten möglich ist oder bei vorenthaltenen Auszeichnungen der eintretende Schaden relativ unbedeutend ist.<sup>11</sup> Anders ist es in dem im Folgenden ausführlicher zu besprechenden Fall.

## Projekt-Exposés

Ein einseitiges »blind review« findet man auch bei der Begutachtung bestimmter Forschungsanträge. Heutzutage vergeben wohl alle Fonds, Stiftungen, Ministerien und andere Einrichtungen, die über größere Summen von Forschungsgeldern disponieren, ihre Mittel nach Einholung von externen Gutachten, auch wenn nur von den zentralen Forschungsfonds bekannt ist, dass sie das in einem nachlesbaren Regeln folgenden Verfahren machen. Grundlagenforschung fördernde Institutionen weisen einige Besonderheiten auf, die das allfällige Auftreten von tertiärem Analphabetismus dort besonders folgenreich werden lässt. Daher soll dieser Fall etwas eingehender behandelt werden.<sup>12</sup>

*Scientific Revolution* ist ein Beispiel dafür. Eine Untersuchung des Phänomens ist ein Desiderat.

<sup>11</sup> Bernhard (2009) sieht das, wenig überraschend, anders. Überhaupt scheint die Vorenthaltung von Preisen und Würdigungen Literaten intensiver zu kränken als Wissenschaftler, was wohl seinen Grund auch darin hat, dass letztere zumindest materiell nicht auf diese Art von Anerkennung angewiesen sind.

<sup>12</sup> Ich stütze mich im Folgenden auf eine willkürliche Stichprobe von Gutachten, die überwiegend, aber nicht ausschließlich, für österreichische Forschungsförderungseinrichtungen erstellt und den Antragstellern in Ausschnitten zur Verfügung gestellt wurden. In den meisten Fällen handelt es sich um Grundlagenforschung, in wenigen um Projekte, die in einem EU-Rahmenprogramm eingereicht wurde. Immer waren die Antragsteller Soziologen. Einige der folgenden Zitate beziehen sich auf genehmigte, andere auf abgelehnte Projektanträge. Die Zitate aus den Gutachten werden aus naheliegenden Gründen ohne Zustimmung ihrer Verfasser(innen) zitiert. Ich habe mich um weitest gehende Anonymisierung bemüht. Die im statistischen Sinn willkürliche Datengrundlage der folgenden Ausführungen ist aus dem folgenden Grund ohne Bedeutung: Wenn das Auftreten systematischer Verzerrungen gezeigt werden kann, dann ist es zuerst einmal belanglos, wie häufig diese auftreten.

An erster Stelle ist auf den Umstand zu verweisen, dass hier immer geplante Arbeiten zu Beurteilung anstehen.<sup>13</sup>

*Zweitens* ist zu bedenken, dass nicht alle wissenschaftlichen Disziplinen dieselben Arten von Wissen generieren und dass die Vorhersehbarkeit der Konturen künftigen Wissens nicht für alle in gleicher Weise gegeben ist. Beide Umstände haben vermutlich auch Einfluss auf das Ausmaß an Konsens, der in der jeweiligen Disziplin herrscht.

*Drittens* treten diejenigen, die Forschungsprojekte zur Finanzierung einreichen, den Gutachtern nur in Form von CVs, Publikationslisten und Vorarbeiten gegenüber. Der Antragsteller ist dem Gutachter nicht bekannt, weil mancherorts jede Art von persönlicher Nähe ein Ausschlussgrund ist.

Daher gelten GutachterInnen als positiv oder negativ befangen, wenn [...] die GutachterInnen mit den AntragstellerInnen (inkl. MitarbeiterInnen) in den letzten fünf Jahren gemeinsam publiziert, kooperiert, in professionsspezifischen und häufig und regelmäßig treffenden Gremien vertreten waren oder an der gleichen Forschungsstätte gearbeitet haben.<sup>14</sup>

Da die Gutachter des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) angehalten sind, die »wissenschaftliche Qualität bzw. das Potential der beteiligten WissenschaftlerInnen«<sup>15</sup> zu beurteilen, eine Vertrautheit mit den Gegebenheiten in diesem Land aber keine Voraussetzung der Gutachtenserteilung darstellt, sind (Fehl-)Urteile wahrscheinlich.

*Viertens* werden die Stellungnahmen der Gutachter von einer Institution und deren Gremien weiterverarbeitet, deren fachliche Expertise nicht in allen Fällen mit der fachlichen Kompetenz der Gutachter (und der Antragsteller) mithalten kann.

*Fünftens* scheinen den Gutachtern in vielen Fällen institutionelle Details der Antragstellung entweder nicht mitgeteilt zu werden oder sie kümmern sich nicht darum, diese bei ihren Voten zu berücksichtigen.

*Sechstens* – und das ist, wie wir sehen werden, besonders folgenreich – stehen den Antragstellern im Fall der Ablehnung ihres Projektes oftmals keine alternativen Finanzierungsquellen zur Auswahl, was die Antragstel-

<sup>13</sup> Ich sehe im Folgenden davon ab, dass die nationalen Fördereinrichtungen oft auch andere Programmschienen bedienen und beschränke mich auf Einzelprojektanträge.

<sup>14</sup> [www.fwf.ac.at/de/applications/pub/pub\\_profile-befangenheiten-gutachterinnen.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/applications/pub/pub_profile-befangenheiten-gutachterinnen.pdf), Zugriff: 19.12.2012.

<sup>15</sup> Dieses und weitere Zitate stammen aus dem Formular des FWF, das hier eingesehen werden kann: [www.fwf.ac.at/de/projects/entscheidungsverfahren/fwf-entscheidungsverfahren.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/projects/entscheidungsverfahren/fwf-entscheidungsverfahren.pdf), Zugriff: 19.12.2012.

lung zu einem höchst riskanten Unternehmen macht (und die Gutachter, sofern sie um diese Besonderheit wissen, zu besonders sorgfältiger Vorgangsweise auffordern sollte).

Betrachten wir einige dieser Besonderheiten etwas eingehender. Vorweg sei allerdings versichert, dass die nachfolgenden Anmerkungen nicht als Fundamentalkritik an der Forschungsfinanzierung durch Fonds und externe Gutachter verstanden werden soll. Ich bin durchaus damit einverstanden, dass nicht alle Projektvorschläge genehmigt werden, hege allerdings Zweifel, dass im gegenwärtigen Verfahren die Auswahl optimal erfolgt.<sup>16</sup>

### Urteile über Pläne

Im Gegensatz zur Beurteilung eines Textes, der zur Veröffentlichung eingereicht wird, enthalten Exposés von Forschungsprojekten bekanntlich nur Ausführungen über noch nicht durchgeführte Arbeiten. Die sogenannte »ex ante«-Evaluation erfolgt auf drei Ebenen: die Inspektion der bisherigen Arbeiten der antragstellenden Forscher soll abschätzen helfen, ob sie in der Lage sein werden, das geplante Projekt erfolgreich bearbeiten zu können. Das Forschungsexposé soll auf seine Innovativität hin geprüft werden, und drittens soll eine Beurteilung der projektspezifischen Vorarbeiten die ersten beiden Urteile zu fällen erleichtern. Zunehmend häufiger werden Projektanträge erst eingereicht, wenn wesentliche Teile der Forschung schon durchgeführt wurden.<sup>17</sup> Bei zwei der drei Beurteilungen kann der Antragsteller den Eindruck, den er auf Gutachter macht, manipulieren: Nicht nur kann man auf erfolgreich bewältigte Teilarbeiten verweisen, auch die Präsentation des ganzen Vorhabens fällt einem leichter, wenn man nicht nur Pläne schmiedet, sondern bewältigte Forschungsschritte als noch zu erledigende darstellt. Die Einreichung von work-in-progress-Forschungsvorhaben bevorzugt ohne Zweifel jene Forscher, die (aus welchen Gründen

<sup>16</sup> Es ist auch nicht persönlicher Groll über eine zu hohe Ablehnungsrate von mir eingereichter Projekte, der mich zum Verfassen dieses Textes motivierte. Meine persönliche Genehmigungsrate liegt mit einem Drittel durchaus im vertretbaren Rahmen. Worum es mir geht, ist auf einige, meines Erachtens systematische Mängel aufmerksam zu machen.

<sup>17</sup> Wissenschaftler aus Disziplinen, in denen kumulativ geforscht wird, stellen daher einen Forschungsantrag erst, nachdem wesentliche Teile des Projekts schon erledigt wurden, und beginnen nach dessen Genehmigung mit einem neuen Projekt, das sie wiederum knapp vor dessen Abschluss in einen Forschungsantrag gießen. Aus der Soziologie ist mir eine derartige Anpassung an die geänderten Gelegenheitsstrukturen nicht bekannt.



auch immer) über große Drittmittelverfügungen oder hoch spezialisiert forschen. In einem Fall ist der Matthäus-Effekt am Werk und im anderen droht mehr vom immer gleichen.<sup>18</sup>

Soziologisches Wissen generalisierenden Typs, wie wir es prototypisch in den prominentesten Zeitschriften oder in den Büchern jener Autoren finden, die als »Theoretiker« über ihre Sprach- und Landesgrenzen hinweg rezipiert werden, bildet den noblen Kern der mit universalistischem Anspruch auftretenden Soziologie.

Daneben gibt es aber auch nationalstaatlich gebundenes Wissen, das jenseits der jeweiligen Landesgrenzen selten Beachtung findet und vielfach dort auch nicht verstanden werden würde, weil dazu eine Vertrautheit mit nationalstaatlichen Gegebenheiten erforderlich ist. Vielfach wird dieser zweite Typ von Wissen durch Programm-<sup>19</sup> oder Auftragsforschung generiert, doch manches lokale, regionale oder auch nationalstaatliche Problem findet keinen Auftraggeber und wird daher zur Förderung einem der Grundlagenforschung gewidmeten Fonds unterbreitet, obwohl den Antragstellern bewusst ist, dass es beispielsweise schwierig ist, einen Nicht-Österreicher davon zu überzeugen, dass es (nicht nur) aus österreichischer Sicht sinnvoll sein kann, sich mit der politischen Kultur, sagen wir, Kärntens eingehender auseinanderzusetzen.<sup>20</sup> Weniger bewusst scheint Antragstellern zu sein, dass nicht alle Förderfonds die Grenzen der Grundlagenforschung gleich ziehen. Zwischen (förderungsfähiger) Grundlagen- und anderer (nicht förderungswürdiger) Forschung wird mancherorts schärfer unterschieden als es beispielsweise in der Soziologie im Allgemeinen üblich ist. Beim österreichischen FWF haben beispielsweise der Anwendungsperspektive verdächtige Projekte und solche, die der Frage der Generalisierbarkeit der erst noch zu findenden Ergebnisse (vielleicht aus Bescheidenheit) vorweg zu wenig Aufmerksamkeit widmen, kaum Chance auf Genehmigung. Ein diese Art von Wissen anstrebendes Forschungsvorhaben, das

18 Manche Forschungsförderungseinrichtungen scheinen mittlerweile diesbezüglich ein Problembewusstsein entwickelt zu haben und sehen eigene Förderschienen für Projekte vor, die als »frontier«, »high risk«, »cutting edge«, »potentially high-impact« oder dergleichen bezeichnet werden.

19 Beispielsweise schreiben sowohl das britische ESRC als auch die amerikanische NSF derartige Programme aus, während der österreichische FWF nur »bottom up«-Projekte fördert.

20 Ähnliche Erfahrungen macht man als Österreicher, der einem deutschen Verlag ein Manuskript über eine soziologische Studie offeriert, deren Erhebungsgebiet in Österreich liegt. Dabei kann man den Eindruck gewinnen, dass es wohl einfacher wäre, eine Studie über die Trobriander-Inseln zu platzieren.

in der Lage ist, den Vorbehalt mangelnder Generalisierung erfolgreich auszuräumen, wird dennoch häufiger scheitern, weil die internationalen Gutachter das nötig »lokale« Wissen nicht besitzen.<sup>21</sup>

Schließlich bringt die Soziologie auch Wissen hervor, das auf Anregungen von Klienten geschaffen wurde. Das Großunternehmen ABC will wissen, ob seine menschenfreundlichere Gestaltung der Arbeitsplätze zu einer Steigerung der Produktivität führt und Soziologen, die dies untersuchen, können im Normalfall nicht damit rechnen, dass ihr Endbericht breitere Leserschaft findet. Diese Variante von Forschung ähnelt dem *Mode 2*, der bekanntlich nicht über Fonds finanziert wird, die der Grundlagenforschung gewidmet sind, und bei dessen Auftragsvergabe Gutachter meist eine unbedeutende Rolle spielen (Gibbons et al. 1994; Nowotny et al. 2001).

Von der Soziologie – und einigen benachbarten Disziplinen – kann man nicht behaupten, dass es in ihr einen auch nur vagen Konsens darüber gäbe, welches die nächsten zu lösenden Rätsel seien. Nicht nur der Elementarteilchenphysik ist klar, was nach dem Higgs kommt, auch in der Archäologie scheint es einen breiteren Konsens darüber zu geben, in welche Richtung eine antike Grabungsstätte ausgedehnt werden soll. Jene wissenschaftlichen Disziplinen, die sich damit begnügen (können), nur eine Art von Wissen zu generieren, haben einen doppelten Vorteil. Solange und insofern ihr Status als ernst zu nehmende Wissenschaft nicht in Zweifel gezogen wird, können sie alle Projekte einreichen, da, was immer sie forschen, gleichsam per definitionem Grundlagenforschung ist. Es wäre irreführend zu glauben, dass es sich dabei nur um so genannte harte Wissenschaften wie die Mathematik handelt, auch so arkane Forschungsbereiche wie Tibetologie und Ägyptologie gehören hierher. Man kann die begründete Vermutung hegen, dass Forschungsbereiche wie die eben genannten auch einen höheren Grad der Binnenkohäsion aufweisen, was wohl der Grund für ihre vergleichsweise hohen Genehmigungsraten ist.<sup>22</sup>

21 Die scharfen Befangenheitsregeln des FWF tun das ihre dazu, weil tendenziell all jene Nicht-Österreicher als Gutachter ausgeschlossen werden, die Gelegenheit hatten, während eines Gastaufenthalts lokales Wissen zu erwerben.

22 Der FWF berichtet routinemäßig nur über Genehmigungsquoten auf hohem Aggregatniveau, wodurch Differenzen innerhalb der (drei) Disziplinengruppen Life Sciences, Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (GSK) und Naturwissenschaft und Technik zum Verschwinden gebracht werden. In einem »Diskussionspapier« finden sich allerdings Daten auf niedrig aggregiertem Niveau, die deutlich machen, dass die Bandbreite von der Mathematik mit einer Bewilligungsquote von 67,6% bis zu den Sozialwissenschaften (Politikwissenschaft und Soziologie) mit 26,5% reicht und jene GSK-Fächer, zu denen

In einer Zufallsstichprobe von Soziologen findet man wahrscheinlich nicht einmal eine einfache Mehrheit dafür, dass das SOEP oder der ALLBUS auch im kommenden Jahr finanziert werden sollen.<sup>23</sup> Gerade angesichts dieser kollektiven Unsicherheit (oder Uneinigkeit) darüber, was als nächstes erforscht werden sollte, wäre hermeneutische Sorgfalt gegenüber den Ausführungen über geplante künftige Arbeitsvorhaben angebracht. Tatsächlich finden wir aber in Gutachten regelmäßig geradezu das Gegenteil, nämlich inkompetente Urteile, die nicht einmal das berücksichtigen, was in dem jeweiligen Projektexposé nachgelesen werden könnte.

Die Erschließung wissenschaftlichen Neulands [das ist eines der Kriterien, das Gutachtern vorgegeben wird] ist insofern stark eingeschränkt, da nach dem Forschungs-Design lediglich »a systematic comparison of successful [nähere Kennzeichnung der untersuchten Population]« vorgesehen ist [Seitenverweis auf Projektantrag], in neueren Studien über [Kennzeichnung eines Forschungsfeldes] jedoch immer auch [Detail aus dem Forschungsfeld] einbezogen wurden. Das vorgeschlagene Forschungs-Design lässt daher keine signifikanten Fortschritte im Bereich der [Feldkennzeichnung]-Forschung erwarten.<sup>24</sup>

Wäre in dem Projektexposé nicht ausdrücklich darauf hingewiesen worden, dass in dem zu untersuchenden spezifischen Feld das angeblich »wimmer auch Einbezogene« nicht zugänglich ist, könnte man die Kritik akzeptieren. Angesichts der fehlenden Lesesorgfalt des Gutachters/der Gutachterin, die sich auch darin zeigt, dass der in obigem Zitat zuletzt genannte »Bereich der [...] Forschung« nicht jener ist, zu dem das Forschungsprojekt einen Beitrag liefern wollte, kann man sich nur damit abfinden, einem Fall von tertiärem Analphabetismus begegnet zu sein.

auch die Tibetologie und die Ägyptologie gehören, im Bereich von 55% bzw. 54% liegen (Fischer, Reckling 2010: 9, Abb. 4).

23 Charakteristischerweise finanziert die US-amerikanische NSF den General Social Survey und ähnliche »long-term survey projects« durch ein eigenes Programm »Metadata for Long-standing Large-Scale Social Science Surveys (META-SSS)«, [www.nsf.gov/funding/pgm\\_summ.jsp?pims\\_id=504705](http://www.nsf.gov/funding/pgm_summ.jsp?pims_id=504705), Zugriff: 4.1.2013.

24 Von Insidern wurde mir entgegengehalten, dass man Gutachten nur in ihrer Gesamtheit zutreffend würdigen könne und (m)ein selektives Zitieren irreführend sei. Ich gestehe gerne zu, dass das im Prinzip richtig ist und dass ein Herauspicken von leicht kritisierbaren Formulierungen tatsächlich ein Problem darstellt. Andererseits scheinen Forschungsförderungsinstitutionen wie beispielsweise dem FWF auch geringfügige Einwände zu genügen, um Projekte zur Überarbeitung und Neueinreichung zurückzuweisen. In diesem Sinne scheint mir das Auftreten auch nur partiellen tertiären Analphabetismus problematisch genug zu sein, um darauf hinzuweisen.

Zur Leseschwäche von Mitgliedern des tertiären Bildungssektors zählen aber auch schlichte alltagsprachliche Unzulänglichkeiten, wie folgendes Zitat aus einem anderen Gutachten illustriert:

Der Zusammenhang der Fragestellung mit [dem Programm, innerhalb dessen das Projekt beantragt wurde] liegt zwar auf der Hand, der Antrag geht aber darauf in keiner Weise ein.

Wenn ein Zusammenhang ohnehin auf der Hand liegt, warum sollten dann Verfasser von Forschungsexposés, die ohnehin stets Umfangsbeschränkungen zu beachten haben, darauf eingehen?

Häufig bringen Gutachter vor, dass er (sie) eine ganz andere Studie machen bzw. ein ganz anderes Design vorziehen würde, wenn er (sie) in diesem Bereich forschte.

I also think that a comparative study that has the US as the other country is not an appropriate design. The US was where the [Untersuchungsgegenstand] were coming from. To study the diffusion of [Untersuchungsgegenstand], it makes more sense to me to compare the success of failures of [Organisationen] in various European countries than to compare the [Land] experience with that of the U.S.

Statt zu argumentieren, warum das vorgeschlagene Design ungenügend sei, begnügen sich Gutachter(innen), wie der (die) eben zitierte, damit zu behaupten, dass man auch etwas ganz anderes forschen könnte. Eine These, die jedenfalls stimmt, aber nichts zur Verbesserung des vorgeschlagenen Forschungsvorhabens beiträgt.

Schließlich findet man in Gutachten überhäufig Urteile, wie das folgende, die ob ihrer Vagheit das hermeneutische Prinzip der Textadäquanz mit Füßen treten:

(Ich) möchte ausdrücklich betonen, daß ich interdisziplinäre Studien sehr begrüße und mir durchaus etwas davon verspreche, wenn z.B. [Bindestrich-]soziologen [...] wissenschaftliche Entwicklungen benachbarter Disziplinen untersuchen. Interdisziplinarität verlangt aber das Eingehen auf die untersuchten Wissenschaften und das Aufnehmen bereits erreichter Resultate. Wenn einem die Vorkenntnisse fehlen, um in eine benachbarte Disziplin einzudringen, muß man die Zusammenarbeit mit Vertretern dieser Disziplin suchen. Der Einbezug [Disziplinname] Sachverständes in das Forschungsprojekt scheint aber nicht vorgesehen zu sein.

Nun stimmt wohl, dass Soziologen sich gerne anmaßen, über alles und jedes Bescheid zu wissen und sich daher auch nicht scheuen, Routinen der Wissensproduktion in benachbarten Disziplinen zu ignorieren. Doch warum eine soziologische Studie, die sich beispielsweise mit der Praxis der



Zusammenstellung des Warenkorbs befassen will, der der Berechnung der Teuerung zugrunde liegt, deswegen auch Volks- und Betriebswirte ins Forschungsteam aufnehmen müssen soll, bleibt das Geheimnis des eben zitierten Gutachters. (Der Warenkorb war nicht Gegenstand obigen Projekts, sondern dient hier aus Gründen der Sicherung der Anonymität nur als Analogie.)

Das Problem der Beurteilung geplanter Arbeit kann auch wohlwollender behandelt werden, wie das folgende Zitat zeigt:

This is a project of major importance to the international scientific community, even though a large fraction of the story is already known, in broad outline. There is a definite contribution, however, in this project, important and worthwhile in itself. The contribution or originality consists in two elements [...]

Natürlich hätte diese(r) Gutachter(in) dasselbe auch diametral entgegengesetzt formulieren können. Dazu hätte es genügt, statt »major« »minor« zu schreiben, »even tough« durch »but« zu ersetzen und statt »definite contribution« »indefinite contribution« zu schreiben.

In Ermangelung von Daten über die Verfasser von Gutachten muss ich mich hier mit allgemeinen Überlegungen begnügen, die allerdings auf etwas aufmerksam machen können, was (soziologische) Gutachter scheinbar nicht in Rechnung stellen. Eine wohlwollende Beurteilung von Forschungsprojekten würde in den meisten Fällen der Disziplin als Ganzes zum Vorteil geraten. Viele Fonds, die Forschungsgelder vergeben, tun das ja nicht entlang von Disziplin-Quoten, sondern kompetitiv über alle Disziplinen hinweg. Gutachter, die ein Projekt runtermachen, haben davon individuell keinen Nutzen, weil sie zumeist nicht bei dem Fonds, dessen Einladung zur Begutachtung sie angenommen haben, antragsberechtigt sind. Sie fördern mit ihrem ablehnenden Urteil aber auch nicht ihre Disziplin, weil es sich um kein Null-Summen-Spiel handelt: Die Ablehnung des einen Projekts aus der Disziplin y kommt nicht direkt einem anderen Projekt derselben Disziplin zu Gute, sondern das nicht verteilte Geld bleibt im allgemeinen Fördertopf oder geht an ein Projekt aus der Disziplin z. Professionspolitisch wäre daher eher anzunehmen, dass es bei den Forschungsförderungsfonds, die kompetitiv über alle Disziplinen Gelder verteilen, zu einer Gutachterbenotungsinflation kommt, weil das die eigene Disziplin jedenfalls in eine bessere Lage versetzt. Warum verhalten sich Gutachter ihrer Disziplin gegenüber nicht nutzenmaximierend, und warum kommt es – anders als bei der Studierendenbenotung – zu keiner Noten-Inflation?

Mir scheint, dass der Grund in der Anonymität der Gutachter zu suchen ist. In der gegenwärtigen Wissenskultur haben dessen Mitglieder nur wenige Möglichkeiten, sanktionsfrei negativ zu urteilen. Scharfe Verrisse von Veröffentlichungen von Disziplingenossen sind rar, jedenfalls viel seltener zu finden als vor, sagen wir, drei Generationen.<sup>25</sup> Studentische Leistungen und Abschlussarbeiten negativ zu beurteilen führt heute zu höheren Kosten als noch vor kurzem. Die zunehmende Verrechtlichung des universitären Betriebs, gerichtliche Klagen von Studierenden, aber auch die Gewährung von Einspruchsmöglichkeiten bei Entscheidungen über Beförderungen oder Erstbestellungen, all das lässt durchschnittliche Wissenschaftler davor zurückschrecken, einen »Krieg« mit jemandem zu beginnen. Da wirkt die Gutachtertätigkeit geradezu als Ventil, um die Normalverteilung der eigenen Urteile sicherzustellen. Hier bin ich frei, hier bin ich Mensch, hier kann ich mich austoben. Insider des FWF widersprechen diesem Urteil und betonen, dass die überwiegende Mehrheit der Gutachten in einem wohlwollenden Ton verfasst sei; ich kann dem nur meine eigene und die Erfahrung jener entgegen halten, mit denen ich im Zuge der Recherche zu diesem Artikel Gespräche geführt habe.

Neben der Perspektive auf die Rollenperformanz von Gutachtern muss man auch bedenken, dass die Tätigkeit als Gutachter nur wenige positive Anreize bereithält. Neben der Zufriedenheit über die Wahrnehmung der eigenen Bedeutung, die sich beim Öffnen der E-mail oder des Briefes einstellt, worin man um eine Gutachtertätigkeit gebeten wird, bleibt nur noch der selbst zu erledigende Vermerk im eigenen CV unter »Gutachten«. Wer dennoch Gutachten übernimmt<sup>26</sup>, erledigt die dafür nötige Arbeit mit vergleichsweise verminderter Sorgfalt. Die große Zahl an Tippfehlern, Formulierungsschwächen und offensichtlichen Irrtümern, die man in Gutachten antrifft, aber auch die Zeit, die Gutachter verstreichen lassen, bis sie das rasch Zugesagte dann auch wirklich (falls überhaupt) abliefern, spricht für diese Deutung, auch wenn ich zugestehen muss, dass die empirische Basis, auf der dieses Urteil ruht, schmal ist.

Zur geringen sozialen Achtung der Tätigkeit von Gutachtern tragen die Institutionen wesentlich bei, die Gutachten erbitten und ohne deren Liefere-

<sup>25</sup> Der gegenwärtige Herausgeber der *Contemporary Sociology* wird nicht müde das zu beklagen (Sica 2012).

<sup>26</sup> Der FWF berichtet, dass im Zeitraum 2009 bis 2011 fast zwei Drittel der um Gutachten Gebetenen diese nicht lieferten (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 2012: 22, Tab. 3).

rung sie nicht funktionieren würden. Die wenigsten Forschungsförderungseinrichtungen informieren die Gutachter über den Ausgang des Verfahrens.<sup>27</sup>

## Urteile über Personen und deren Zukunft

Eine mangelhafte Sorgfalt auf Seiten der Gutachter kann man beim Studium ihrer Texte an jenen Stellen gut beobachten, wo sie gebeten werden, die »Karriereentwicklung der Projektbeteiligten« zu beurteilen. Das tun zu können, setzt eine hinreichende Vertrautheit mit lokalen Gegebenheiten voraus, deren Vorhandensein mit der sozialen und räumlichen Entfernung vom zu beurteilenden akademischen Habitat abnimmt. Dazu kommt, dass diese Antragsteller weit weniger internationale Reputation besitzen als beispielsweise Kandidaten für Preise. Aus den mir vorliegenden Gutachten dazu Zitate zu bringen, verbietet die von mir abgegebene Versicherung, die Texte nur anonymisiert zu verwenden. Meine eigene Person betreffend konnte ich beispielsweise Folgendes lesen:

Herr Prof. Dr. C. Fleck wird in den nächsten zwei bis drei Jahren nach eigenen Angaben mit der Herausgabe der Sektion »History of the Social and Behavioral Science« der zweiten Auflage der International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences befasst sein. Ein Bezug des beantragten Projektvorhabens zu dieser Herausgebertätigkeit ist nicht erkennbar.

An der entsprechenden Stelle des Formulars, die der (die) Gutachter(in) überlesen hat mag, gab ich den Anteil meiner Arbeitszeit, die ich dem Projekt im Fall der Genehmigung widmen würde, mit 7 Prozent an.

Currently an associate professor, so a major project like this, if carried out successfully, could be important in securing his eventual promotion to full professor.

Der freundlich gemeinte Ausblick meiner Karriereentwicklung steht jedoch in diametralem Gegensatz zum Modus der Beförderung in Österreich.

<sup>27</sup> Das hat sich bei Zeitschriften mittlerweile geändert und die Rückmeldung unter Einschluss der anderen Gutachten führt wohl zu einer Verbesserung des ganzen Verfahrens. Dass Zeitschriftenherausgeber ihre freiwilligen Mitarbeiter besser behandeln als Forschungsförderungsfonds wird man wohl darauf zurückführen können, dass erstere ein größeres Eigeninteresse an der Pflege des Gutachterpools haben, während die Fonds meinen, (noch) auf eine große Zahl von ansprechbaren Wissenschaftler zurückgreifen zu können.

Selten findet man in Gutachten Hinweise wie den folgenden:

I do not know enough about the Austrian academic scene to comment on the relevance of this project to their domestic career paths.<sup>28</sup>

Warum der FWF eine paradoxe Doppelstrategie – möglichst fremde Gutachter, die allerdings lokale Karriereentwicklungen beurteilen können sollen – aufrechterhält, bleibt sein Geheimnis.

## Vorenthaltenes Wissen

Noch weniger als manche Gutachter(innen) mit dem Land und seinen akademischen Gepflogenheiten vertraut sein mögen, über dessen Forschungsexposés sie zu urteilen gebeten wurden, werden sie darüber informiert, was mit ihrem Votum genau geschieht. Um das zu verstehen, muss man wissen, in welcher Form die Gutachter ihre Meinung kundzutun gebeten werden. Die folgenden Bemerkungen beziehen sich beispielhaft auf den Fall des österreichischen FWF, einige der im Folgenden formulierten Kritikpunkte sind aber vermutlich auch auf andere Länder und deren Institutionen übertragbar.

Der FWF übermittelt allen Gutachtern (in Deutsch oder Englisch) ein Formular, das für alle Disziplinen gleich gestaltet ist. Da sich der FWF (im Unterschied zu vergleichbaren Fonds in Deutschland, Großbritannien und den USA, aber ähnlich wie die tschechischen und serbischen Forschungsförderungseinrichtungen) vor einigen Jahren entschlossen hat, Projektanträge nicht durch eine(n) in Österreich tätige(n) Wissenschaftler(in), sondern ausschließlich international beurteilen zu lassen, sind nicht nur die Anträge in Englisch einzureichen, sondern auch die meisten Gutachten englischsprachig (der Anteil der Gutachten aus Deutschland und der Schweiz ging von 70% im Jahr 1982 auf 20% im Jahr 2011 zurück). Das Gutachterformular besteht aus zwei Teilen, deren erster dem Antragsteller vollständig bekannt gegeben wird, während der zweite »vertrauliche« Teil nur den Gremien des FWF vorgelegt wird. Letzterer enthält am Ende auch eine Beurteilungsskala »Gesamtbewertung des Forschungsvorhabens«, die

<sup>28</sup> Insider haben mich darauf aufmerksam gemacht, dass derartige Bekundungen mangelnder Vertrautheit »eher häufig« zu finden seien. Dann stellt sich allerdings die Frage, ob die Anforderungen an die Gutachter dem nicht Rechnung tragen sollten.

von 10 bis 100 reicht und in fünf Gruppen gegliedert ist: »exzellent (100-95), sehr gut (90-85-80), gut (75-70-65-60), durchschnittlich (55-50-45-40-35), unzureichend (30-25-20-15-10)«. <sup>29</sup> Der FWF informiert die Gutachter an dieser Stelle des Formulars auch darüber, »dass der FWF aufgrund seines hohen Qualitätsanspruches vorwiegend Projekte, die im Bereich sehr gut bis exzellent beurteilt wurden, fördert«, ohne zu erklären, was mit »vorwiegend« gemeint sei. <sup>30</sup>

Die Auswahl der Gutachter nehmen die beiden Fachreferenten in Kooperation mit einem administrativen Mitarbeiter des FWF vor. Fachreferent und Stellvertreter sind österreichische Universitätslehrer und in der Regel im FWF für mehrere Fächer zuständig. Die Soziologie wird unter dem Obertitel Sozialwissenschaften II seit 2011 gemeinsam mit der Sozialpsychologie und sozialwissenschaftlichen Kulturwissenschaften <sup>31</sup> administriert, und die beiden Referenten sind daher mit dem jeweiligen Nachbarfach wahrscheinlich weniger vertraut (wobei es ja schon eine ziemliche Anforderung darstellt, das Gesamtgebiet der Soziologie zu überblicken). Die Auswahl der Gutachter ist daher mit allergrößter Wahrscheinlichkeit die wirkliche Hürde, die ein Projekt zu nehmen hat. Über das Auswahlverfahren schweigen sich der FWF und seine Mitarbeiter, aber auch die Fachreferenten aus. Im Unterschied zu Gepflogenheiten von Zeitschriften gibt es keine Veröffentlichung der Namen derer, die in einem bestimmten Zeitraum als Gutachter tätig waren, was in den Wissenschaftlergemeinschaften zu allerhand Mutmaßungen Anlass bietet.

Die Zahl der Gutachten, die vorliegen müssen, hängt von der beantragten Summe ab. Mindestens sind zwei Gutachten nötig, und um diese Zahl rasch zu erzielen, wird vom FWF in der Regel bei mehreren Gutachtern angefragt. Sagen mehr als nötig zu und senden ihre Gutachten auch termingerecht ein, werden alle Gutachten den Entscheidungen treffenden Gremium übermittelt. Das Kuratorium besteht aus allen Fachreferenten und dem Präsidium, doch von den Beratungen sind jene Mitglieder ausge-

<sup>29</sup> Bis 2008 wurde eine andere Skala benutzt, die von »hervorragend (100-95-90), sehr gut (85-80-75), durchschnittlich (70-65-60-55), unterdurchschnittlich (50-45-40-35) bis unzureichend (30-25-20-10)« reichte.

<sup>30</sup> Faktisch dürften Projekte, die zwar im Bereich »sehr gut« benotet wurden, aber nur 80 oder 85 Punkte erhielten, kaum eine Chance auf Genehmigung haben, sodass das »vorwiegend« bestenfalls für die Hälfte der »sehr guten« gilt.

<sup>31</sup> Sozialwissenschaften I umfasst Politikwissenschaften, Rechts- und Verwaltungswissenschaften, sozialwissenschaftliche Umweltwissenschaften. [www.fwf.ac.at/de/portrait/kuratorium.html](http://www.fwf.ac.at/de/portrait/kuratorium.html), Zugriff: 19.12.2012.

schlossen, die mit dem Antragsteller in der Vergangenheit kooperiert haben. <sup>32</sup> Die Größe Österreichs hat zur Folge, dass oft genug das Kuratorium über Projekte zu befinden hat, ohne dass sich auch nur ein fachnaher Vertreter an der Diskussion beteiligen könnte.

Die Entscheidung wird in den meisten Fällen auf der Grundlage der Skalenbeurteilung getroffen. Meines Wissens wird das den Gutachtern aber nicht mitgeteilt. <sup>33</sup> Tatsächlich erfolgt die Entscheidungsfindung im rund 30-köpfigen Kuratorium ohne viel Diskussion. Die administrativen Mitarbeiter bereiten knappe Überblicksdarstellungen jedes zur Entscheidung anstehenden Projekts vor, die allen Kuratoren übermittelt werden. (Nur der jeweilige Referent und das drei Personen umfassende Präsidium haben die vollständigen Unterlagen vor sich liegen.) Die kleine Zahl der Projekte der Kategorie A werden, weil allseits positiv beurteilt und bewertet, nahezu diskussionslos genehmigt und ebenso die in die Kategorie C fallenden abgelehnt. Eingehender wird nur die Mittelgruppe B behandelt; das sind überwiegend positiv beurteilte Projekte, von denen in der jeweiligen Sitzung nur jene Zahl genehmigt wird, die zu diesem Zeitpunkt auch finanziert werden kann. Eine inhaltliche Diskussion über die zur Genehmigung anstehenden Projekte ist ausdrücklich nicht vorgesehen – die Fachreferenten sind gehalten, nur die Meinungen der Gutachter darzustellen und dürfen diese bestenfalls interpretieren. Da die Projekte in der Reihenfolge ihres Einlangens behandelt werden, haben weiter hinten platzierte jedenfalls weniger Chance auf Genehmigung, weil nicht alle B-Anträge gegeneinander abgewogen werden, sondern die Reihenfolge eingehalten wird.

Trotz dieses Zufallsurteile geradezu provozierenden Procedere scheinen die Kuratoriumsmitglieder mit dem Verfahren zufrieden zu sein. Ein ehemaliges Mitglied meinte gar, das FWF-Kuratorium sei das rationalste Gremium, das er (sie) in Österreich kennen gelernt habe. Mir scheint, die generelle Zufriedenheit ist ein *mixtum compositum* aus wechselseitiger Versicherung der Beteiligten, sich redlich zu bemühen, und dem Umstand, dass sich alle Beteiligten bewusst sind, wegen der notorischen Unterfinanzierung auch sehr gute Projekte ablehnen zu müssen. Diese kollektive

<sup>32</sup> [www.fwf.ac.at/de/applications/pub/pub\\_profile-befangenheiten-gutachterinnen.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/applications/pub/pub_profile-befangenheiten-gutachterinnen.pdf), Zugriff: 19.12.2012.

<sup>33</sup> In der neueren Version findet sich die Mehrdeutigkeit nicht mehr, die bis 2008 für Verwirrung sorgen konnte: »Exzellent« fand keine Entsprechung in den verbalen Erläuterungen zur Skala von 100 bis 10, sodass Gutachter auf die Idee verfallen konnten, dass zwischen »hervorragend« und »exzellent« kein Unterschied gemacht wird.

Übung in Dissonanzreduktion scheint dem Unbeteiligten nicht gerade der Ausweis höchster Rationalität zu sein.

In Befolgung der endemischen Evaluationskultur-Normen hat der FWF mehrere Studien in Auftrag gegeben<sup>34</sup>, die allfällige Benachteiligungen identifizieren sollten – und zur großen Zufriedenheit des Auftraggebers fanden die Forscher keine: Weder Geschlecht, noch Alter, noch (hochaggregierte) Disziplinzugehörigkeit variieren systematisch mit der Genehmigungsrate. Allerdings scheinen die falschen Fragen gestellt worden zu sein. Wenn jeder x-te Gutachter sich als tertiärer Analphabet verhält, dieser aber nicht einer der Gruppen üblicher Verdächtiger (Frauenfeinde, Jugendverächter, Orchideenfächer-Kontrahenten) angehört, kann dennoch das falsche Projekt auf der Liste der abgelehnten landen: Es wird negativ beurteilt, weil dieser eine Gutachter den Neuigkeitswert der geplanten Forschung nicht zu erkennen in der Lage war, ohne dass er dabei den bekannten Diskriminierungsroutinen folgte. Gutachten werden im FWF nur dann ausgeschlossen, wenn in ihnen inkonsistent argumentiert wird; sobald Gutachtentext und Skalenbeurteilung übereinstimmen, wird das Urteil akzeptiert, wenn die Formulierungen nicht offensichtlich unter das fallen, was Juristen heute einen Wertungsexzess nennen. Ein Projekt, das von 99% einer repräsentativen Stichprobe von Fachleuten als exzellent qualifiziert würde, kann daher scheitern, weil in der willkürlichen Stichprobe der wenigen Gutachter einer etwas auszusetzen fand. Ein Beispiel eines Forschungsantrags für ein sehr großes mehrjähriges Vorhaben, bei dem unter mehr als einem halben Dutzend Gutachten ein negatives dessen Ablehnung zur Folge hatte, möge das illustrieren. Diese(r) Gutachter(in) schrieb u.a.:

(T)he proposal has two major weaknesses. First, it appears to lack focus. Second, its novelty is highly overstated. Let me elaborate those two points.

First, the lack of focus already becomes obvious from the title, namely [folgt Projekttitel]. Of course, this would not be enough to make such a claim. However, further study of the proposal reveals that the planned [Projekt] consists of four main research areas, namely [Titel der Teilprojekte]. Interestingly, the proposal mentions that the choice of these research areas »rests on pragmatic and not on theoretical considerations.« Indeed, the elaboration of these research areas fails to convince the reader that there is a focus in the proposal.

Second, the presumed novelty of the proposed [Projekt] is stressed by the comment that »research in this area has been mainly conducted on an individual level without any formal forum of exchange« and that »the situation at the [Forschungsstätte] mirrored the general situation of the [Forschungsfeld]«. Now, the

<sup>34</sup> Nachzulesen unter: [www.fwf.ac.at/de/zur\\_diskussion/index.html](http://www.fwf.ac.at/de/zur_diskussion/index.html), Zugriff: 4.1.2013.

proposers may have been misled by the fact that there are many programs labeled as [Titel eines benachbarten Forschungsfeldes]. However, philosophy has made a »natural turn« and science is broadly understood in these programs, with the result that they overlap with the proposed [Projekt].

In einem Telefonat mit einem Verantwortlichen des FWF wurde der Einwand, diese(r) Gutachter(in) habe unfair (was den ersten Punkt anlangt) und unrichtig (was den zweiten Einwand betrifft) geurteilt, unter Verweis darauf, dass das CV des(r) Gutachter(in) über jeden Verdacht erhaben sei, beiseitegeschoben. Willkürliche Urteile von tertiären Analphabeten gelten dem FWF als berücksichtigungswert, wenn sie von »international ausgewiesene(n) Fachleute(n)« kommen. Da über die Gutachten im FWF selbst nicht diskutiert wird, nimmt diese Forschungsförderungseinrichtung billigend in Kauf, dass ihren Förderentscheidungen falsche oder unfaire Urteile zugrunde liegen. Der wegen der finanziellen Unterdotierung bestehende strukturelle Zwang zu einer hohen Ablehnungsrate wird durch die Delegation an »international ausgewiesene Fachleute« verfahrensrational – und bleibt als willkürlich unerkannt, solange nicht entlang der üblichen Verdachtsgrößen diskriminiert wird.

Besonders folgenreich ist eine weitere Routine des FWF, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit den »international ausgewiesenen Fachleuten« nicht kommuniziert wird. Welche Möglichkeiten hat ein Antragsteller im Falle der Ablehnung? Man kann eine überarbeitete Version wieder einreichen oder das Projekt so gründlich ändern, dass es als Neuantrag vorgelegt wird. Die Entscheidung darüber ist dem Antragsteller überlassen. Im Fall der Wiedereinreichung muss zu den inhaltlichen Kommentaren der Gutachter Stellung genommen werden und man kann Gutachter für die zweite Runde ablehnen oder auch ausdrücklich weiterhin wünschen.<sup>35</sup> Jedenfalls bestellt der FWF zumindest ein neues Gutachten (oder, s.o., auch mehr als eines). Die Folgen kann man sich unschwer ausmalen: Irgendeiner findet immer ein Haar in der (Exposé-)Suppe.

Was ist nun aber, wenn die Gutachter das nicht wissen und beispielsweise die Praktiken des Forschungsförderungsfonds ihres Landes als auch in Österreich geltend ansehen? Nehmen wir beispielsweise an, im Land »D+CH« funktioniert das Ritual der Genehmigung so, dass Erstanträge schärfer kritisiert werden und die Abgelehnten dann gehalten sind, der ultimativen Weisheit der Gutachter Reverenz zu erweisen und dem überarbei-

<sup>35</sup> Für Details siehe Punkt 6 der [www.fwf.ac.at/de/applications/p/p\\_antragsrichtlinien.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/applications/p/p_antragsrichtlinien.pdf), Zugriff: 19.12.2012.

teten Projektexposé all jene Wünsche inkorporieren, die der oder die Gutachter monierten, woraufhin das Projekt im zweiten Anlauf durchgewinkt wird. In diesem Fall ist der dem österreichischen Antragsteller als tertiärer Analphabet erscheinende Gutachter nichts anderes als ein wohlsozialisierendes Mitglied seiner nationalen Bezugsgruppe. Doch weder der vermeintliche tertiäre Analphabet noch der verbitterte Österreicher realisieren, dass sie in zwei ganz unterschiedlich gestalteten Spielen den Deppen geben.<sup>36</sup>

Das Verfahren ist bei Fonds vom Typus FWF strikt und ausschließlich formal rational: Das Entscheidungen treffende Kuratorium unterwirft sich vollständig den aufsummierten Skalenbeurteilungen der externen Gutachter, deren Urteile, solange sie kohärent formuliert wurden, ohne Debatte akzeptiert werden. Fachreferenten, die die Genehmigungsraten ihrer Disziplin verbessern wollen, könnten das nur über die Selektion der Gutachter erreichen, doch wegen der großen Zahl der zu benennenden potentiellen Gutachter und deren Säumigkeit, sowie den extensiv definierten Befangenheitsregeln, ist der Spielraum der Manipulation gering. Der Verzicht auf eine inhaltliche Debatte der in den Gutachten formulierten Meinungen setzt das Zwei-Meinungen-Prinzip, das bei Zeitschriften zu einer Ausbalancierung der Urteile führt, außer Kraft. Wegen der geringen zur Verfügung stehenden Finanzmittel scheint der FWF froh zu sein, ein Verfahren zu haben, das zu einer hohen Ablehnungsrate führt, die Bevorzugungen nach Geschlecht, Alter und hoch aggregierten Disziplinbündeln hinten halten kann.<sup>37</sup> Ob das zum Besten einzelner, intern stark fragmentierten Disziplinen (wie der Soziologie) ist, darf stark bezweifelt werden.

Da das Spektrum der Alternativen an Forschungsförderungseinrichtungen in den verschiedenen Staaten unterschiedlich weit ist, hat das negative Urteil von Gutachtern auch ganz divergente Folgen. Im österreichischen Fall hat der FWF eine Monopolstellung, da es in diesem Land keine wissenschaftliche Forschung finanzierende Stiftungen gibt, Gewerkschaften und andere Interessenvertretungen ebenfalls keine Fonds eingerichtet haben, an die man sich wenden könnte, wenn man beim FWF gescheitert ist. Dieses lokale Wissen gehört mit ziemlicher Sicherheit nicht zum Wissensfundus der vom FWF um Gutachten gebetenen »international ausgewiese-

<sup>36</sup> Depp hier im Sinne von Garfinkels »judgmental dope«, der »in compliance with preestablished and legitimate alternatives of action that the common culture provides« handelt (Garfinkel 1967: 66).

<sup>37</sup> In dem FWF-Diskussionspapier findet man nur statistische Angaben über alle Gutachten aller Disziplinen hinweg, was vermutlich wiederum die disziplinspezifischen Differenzen einebnen.

nen Fachleute«. FWF Insider bezweifelten merkwürdigerweise die hier aufgestellte Behauptung einer Monopolstellung des FWF bei der »bottom up«-Einzelprojektförderung.<sup>38</sup>

## Resümee

Die Suche danach, welche Ursachen und Gründe dem hier analysierten Phänomen des tertiären Analphabetismus zugrunde liegen mögen, führt zu folgendem überraschenden Ergebnis. Übel wollende Gutachter von bei Zeitschriften eingereichten Texten werden dank des Eigeninteresses der Zeitschriftenherausgeber und der Tatsache, leicht zugänglicher alternativer Veröffentlichungsmöglichkeiten in Zaum gehalten. Bei Preisverleihungen und ähnlichen Ehrungen würde die regelmäßige Missachtung von reputierlichen Kandidaten das Ansehen des Preiskomitees schädigen, während sich der Gesamtschaden für übergangene Kandidaten wegen ihres ohnehin schon gegebenen Prestiges in vertretbaren Grenzen hält. Problematisch ist hingegen das Wirken von unzureichend informierten Gutachtern im Fall von Forschungsprojektanträgen. Stehen Antragstellern keine alternativen Finanzierungsquellen zur Verfügung, sind sie den Meinungen und Skalenbeurteilungen der internationalen Gutachter völlig ausgeliefert. Was beim ersten Blick als Misanthropie tertiärer Analphabeten erscheint, stellt sich bei eingehenderen Analyse als unzulängliche Abstimmung unterschiedlicher Beurteilungskulturen heraus. Mangels Wissen um die Praktiken bei der Wiedereinreichung urteilen die vom FWF unzulänglich informierten Gutachter harsch, weil sie meinen, im zweiten Anlauf dann nachgiebiger sein zu sollen, ohne zu realisieren, dass zumindest ein Gutachter sich immer in der jeweils ersten Runde befindet. Die österreichischen Antragsteller sehen sich in jeder Runde mit zumindest einem Gutachten konfrontiert, das ihnen angesichts einer insgesamt sehr geringen Genehmigungsquote das (Projekt-)Genick brechen kann. Die Fachreferenten und anderen Akteure des FWF sind wegen der geringen, ihnen zur Verfügung stehenden Finanzmittel froh, ein Verfahren zu haben, das es ihnen erlaubt, nur »exzellente« Forschung zu fördern, obwohl man mit ebenso guten Gründen behaupten kann, dass es sich bei dem Verfahren um eines vom Typus

<sup>38</sup> Metris (2011) verweist mehrfach auf fehlende Daten über die Struktur und das Ausmaß der Förderung der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften in Österreich.

Lottospiel handelt.<sup>39</sup> Spuren des tertiären Analphabetismus findet man bei allen Beteiligten: Österreichische Antragsteller halten Gutachter für lese-schwach, die Akteure des FWF halten zwei von drei österreichischen Forscher für international nicht wettbewerbsfähig und die ausländischen Gutachter schicken Gutachten nach Wien, ohne sich über die prozedurale Weiterverarbeitung ihrer Meinungen informiert zu haben.

## Dank

Ich danke Kolleginnen und Kollegen, die mir freundlicherweise über ihre Erfahrungen Auskunft erteilten und Materialien zu Verfügung stellen. Ronald Craig Calhoun, Roland Hitzler, John Holmwood und Martina Löw bin ich für Hintergrundinformationen über die Praktiken der Forschungsförderungseinrichtungen in ihren Ländern zu Dank verpflichtet. Weiters danke ich jenen, die mir ihr Insiderwissen über die Routinen des österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) zur Verfügung stellten. Aus verständlichen Gründen sollen sie, ebenso wie jene, die eine frühere Version dieses Textes kommentierten, durch die Anonymität davor geschützt werden, mit dem hier Ausgeführten in Verbindung gebracht werden zu können.

## Literatur

- Abbott, A. 1999: *Department & Discipline: Chicago Sociology at One Hundred*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, A. 2011: Library Research Infrastructure for Humanistic and Social Scientific Scholarship in America in the Twentieth Century. In C. Camic, N. Gross, M. Lamont (Hg.), *Social Knowledge in the Making*. Chicago: University of Chicago Press, 43–87.
- Bell, D. 2000 [1960]: *The End of Ideology: On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bernhard, T. 2009: *Meine Preise*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

<sup>39</sup> Wer das selbst nachprüfen will, möge die Liste der genehmigten Projekte inspizieren: [www.fwf.ac.at/de/projects/projekt\\_suche.html](http://www.fwf.ac.at/de/projects/projekt_suche.html), Zugriff: 4.1.2013.

- Bornmann, L. 2011: Scientific peer review. *Annual Review of Information Science and Technology*, 45. Jg., 199–245.
- Crawford, E. 2002: *The Nobel Population 1901–1950: A Census of the Nomina-tors and Nominees for the Prizes in Physics and Chemistry*. Tokyo: Universal Academy Press.
- Diggins, J. P. 1992 [1973]: *The Rise and Fall of American Left*. New York: W.W. Norton.
- Fischer, C., Reckling, F. 2010: Einflussfaktoren auf die Bewilligungswahrscheinlichkeiten im FWF-Entscheidungsverfahren. FWF-Einzelprojekte 1999 bis 2008, [www.fwf.ac.at/de/downloads/pdf/FWF-Erfolgswahrscheinlichkeit\\_P-99-08\\_15-12-2010.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/downloads/pdf/FWF-Erfolgswahrscheinlichkeit_P-99-08_15-12-2010.pdf), Zugriff: 4.1.2013.
- Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung 2012: FWF Jahresbericht 2011, [www.fwf.ac.at/de/public\\_relations/publikationen/jahresberichte/fwf-jahresbericht-2011.pdf](http://www.fwf.ac.at/de/public_relations/publikationen/jahresberichte/fwf-jahresbericht-2011.pdf), Zugriff: 4.1.2013.
- Frey, B. S. 2005: Gutachten im Wissenschaftsprozess. *Soziologie*, 34. Jg., Heft 2, 166–173.
- Friedman, R. M. 2001: *The Politics of Excellence: Behind the Nobel Prize in Science*. New York: W. H. Freeman.
- Garfinkel, H. 1967: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Gibbons M., Limoges, C., Nowotny, H., Schwartzman, S., Scott, P., Trow, M. 1994: *The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies*. London: Sage.
- Hamermesh, D. S. 1994: Facts and Myths about Refereeing. *Journal of Economic Perspectives*, 8. Jg., Heft 1, 153–163.
- Howe, S. 1999: *Pierce-Arrow*. New York: New Directions.
- Ichheiser, G. 1949: Misunderstandings in human relations. A study in false social perception. *American Journal of Sociology*, 55. Jg., Supplement, 1–70.
- König, T. 2012: *Die Frühgeschichte des Fulbright Program in Österreich. Transatlantische »Fühlungnahme auf dem Gebiete der Erziehung«*. Innsbruck: StudienVerlag.
- Lamont, M. 2009: *How Professors Think: Inside the Curious World of Academic Judgment*. Cambridge: Harvard University Press.
- Metris Country Report Social Sciences and Humanities in Austria 2011. [www.metris.net.eu/metris//fileUpload/countryReports/Austria\\_2011.pdf](http://www.metris.net.eu/metris//fileUpload/countryReports/Austria_2011.pdf), Zugriff: 4.1.2013
- Nowotny, H., Scott, P., Gibbons, M. 2001: *Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*. Cambridge: Polity.
- Sica A. 2012: Editor's Remarks. *Contemporary Sociology*, 41. Jg., Heft 2, 137–138.
- Stolt, C. M. 2002: Why Did Freud Never Receive the Nobel Prize? In E. Crawford (Hg.), *Historical Studies in the Nobel Archives: The Prizes in Science and Medicine*. Tokyo: Universal Academy Press, 95–105.